

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 21. August 1883.

Nr. 386.

Deutschland.

Berlin, 20. August. Unsere guten Freunde im Vatikan haben mit der Ernennung des Kardinals Silegion zu Tschien zum Weihbischof einen doppelten Coup ausgeführt. Sie haben in die Rechte der preussischen Krone eingegriffen und gleichzeitig einen Streitpunkt zwischen Preussen und Oesterreich zu werfen versucht. Die „N. Fr. Pr.“ bemerkt: Es wäre übrigens sonderbar, wenn die österreichische Regierung, welche vom Vatikan in Betreff der Ernennung Silegion's befragt worden sein muß, hierzu ihre Einwilligung gegeben hätte. Die „Germania“ sucht die Angelegenheit so darzustellen, als wenn dieselbe namentlich ein österreichisches Interesse wäre. Sie schreibt:

In jener Zeit, als es sich nach dem Tode des Fürstbischöfs Heinrich um die Wiederbesetzung des Breslauer Stuhles handelte, war in der Presse wieder, wie so oft schon ohne Grund, von einer Abtrennung des österreichischen Bistumsanteils die Rede. Dagegen verwahrte sich die Geistlichkeit von Oesterreich-Schlesien, aber sie sprach in einer würdigen Erklärung einige Wünsche aus, darunter war auch die Bestellung eines Weihbischofs, wie für den österreichischen Bistumsantheil schon längst ein eigenes Generalvikariat besteht. Seitdem ist die Frage der Bestellung dieses Weihbischofs wiederholt in den verschiedensten Blättern erörtert worden, Nachrichten über den Fortgang der Sache fanden sich öfter und immer bestimmter. Wenn man von preussischer Seite glaubte, in dieser Frage ein Recht zu haben mitzusprechen, wäre es dann nicht damals an der Zeit gewesen, dies Recht in geeigneter Weise in Breslau oder Rom anzumelden, schlimmsten Falls auch damals in einem die Lage erörternden oder die Auffassung der Regierung kundgebenden Artikel?

Die Annahme, an die preussische Regierung, sie solle Verhandlungen einleiten, damit der Papst den rechtlichen und faktischen Zustand nicht verändere, ist gerade so über alles Maß hinaus, wie, als die Behauptung des Ausdrucks in der Bulle „aliquis“ bedeute, es solle mehrere Weihbischofe in der Diözese geben, geradezu absurd ist.

In dem feierlich geschmückten Saale des katholischen Vereinshauses (Niederwallstraße 11) begannen heute Vormittag die Verhandlungen des deutschen Schuhmachermeister-Kongresses. Es waren etwa 200 Delegirte aus allen Theilen Deutschlands anwesend. Schuhmacher-Obermeister Köhn begrüßte

die Delegirten in längerer Ansprache, indem er bemerkte, daß der Kongress berufen sei, um das Band der Zusammengehörigkeit der deutschen Schuhmachermeister zu befestigen und dadurch das Schuhmacher-Handwerk im Besonderen, sowie das deutsche Handwerk im Allgemeinen in jeder Beziehung zu fördern und zu heben. (Beifall.) Inzwischen erschien der frühere Abgeordnete geistliche Rath Müller (Berlin). Derselbe bemerkte: Er freue sich, die Delegirten der Schuhmachermeister Deutschlands hier begrüßen zu können; er thue das um so lieber, da ihm das Wohl des Handwerks stets am Herzen gelegen habe. Er werde im Bunde mit seinen Parteifreunden nach wie vor die Interessen des Handwerks zu wahren bemüht sein. — Hierauf wurden Schuhmacher-Obermeister Köhn (Berlin) zum ersten und Schuhmacher-Obermeister Reimann (Altona) zum 2. Vorsitzenden gewählt. — Es wurde hierauf noch die Geschäftsordnung beraten und alsdann die Verhandlungen auf morgen (Montag) Vormittags 10 Uhr vertagt.

Wie die „V. P. N.“ melden, steht der Abschluß des Entwurfs zu einem Schulnotationsgesetz nahe bevor. Das offiziöse Organ bemerkt dazu:

„Was die Bethelligung des Staates anlangt, so verlautet glaubhaft, daß weder an dem Vorgange des hiesigen Schulgesetzentwurfs, noch an demjenigen des letzten Verwendungsgesetzes festgehalten ist. Nach dem hiesigen Entwurfe sollte der Staat nur subsidiär im Falle des Bedarfs und im umgekehrten Verhältnisse zur Leistungsfähigkeit, letztere wieder verglichen mit der gesetzmäßigen Schullast, eintreten, während der letzterwähnte Entwurf die sämtlichen personellen Schullasten auf den Staat übernehmen wollte. Jetzt soll, wie verlautet, von der gänzlichen Uebertragung irgend eines Zweiges der Schullast auf den Staat Abstand — dagegen die quotenweise Bethelligung des Staates an allen Theilen derselben, dem persönlichen wie dem sachlichen, in Aussicht genommen sein. Daß, selbst wenn diese Quote die Hälfte nicht voll erreicht, sie nicht ohne Verstärkung der Staatseinnahmen übernommen werden könnte, beweist ein Blick auf die Höhe der Schullasten und den preussischen Staatshaushaltetat, welcher für das laufende Jahr ein Defizit von über 20 Millionen aufweist.“

Wie wir einer der „Pol. Korresp.“ aus St. Petersburg unter dem 15. d. zugehenden Zuschrift entnehmen, hat die oberste russische Pres-

bebehörde an die Blätter ein Zirkular erlassen, in welchem denselben untersagt wird, die Rede, welche General Gurko bei dem Empfange des Offizierkorps in Warschau gehalten, zu besprechen und die Ausführungen der auswärtigen Presse über diesen Gegenstand zu erörtern.

Ueber die Cholera liegen heute folgende telegraphische Nachrichten vor:

Kairo, 19. August. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In der Zeit vom 17. d. Mts. früh 8 Uhr bis zum 18. d. Mts. früh 8 Uhr sind hier 4, in den Provinzen 266 Personen an der Cholera gestorben; in den letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr kam hier nur ein Choleraodesfall vor, in den Provinzen betrug die Zahl der Choleraodesfälle während dieser Zeit 310.

Alexandrien, 19. August. In den letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr starben hier 31 Personen an der Cholera, unter den englischen Truppen kam in derselben Zeit ein Choleraodesfall vor.

Wie die „Pol. Korr.“ aus Petersburg meldet, hat die russische Presbebehörde in einem Zirkular den Blättern die Publikation von Artikeln über die Cholera untersagt.

In der „Wiener Mediz. Wochenschrift“ äußert Prof. Dr. Drafke sich über die Epidemie in folgender Weise:

„Die Cholera-Epidemie in Egypten wäre im gegenwärtigen Augenblicke nach dem Gange und Stande der Seuche wohl nur von geringem allgemeinen Interesse, möchte dieselbe nicht gerade jetzt in Alexandrien ihr Haupt erheben. Wie ganz anders aber ist das Verhalten der Krankheit dort im Vergleich zu den früheren, gleichsam explosiven Seuchenausbrüchen im Nil-Delta! Seit Anfang Juli ereigneten sich schon in Alexandrien vereinzelte Erkrankungsfälle und Todesfälle an der Cholera — und heute, nach Wochen, sprechen ihr Berichte noch den epidemischen Charakter dafest ab. Nur allmählig mehrten sich trotz der massenhaften Ansammlung von Flüchtlingen aus allen Gegenden Egyptens die Todesfälle, welche bis jetzt nur ein einziges Mal an einem Tage die Zahl von 50 kaum überschritten. Diese so langsame Entwicklung der Epidemie an einem so verkehrsreichen, dicht bewölkten Plage läßt wohl auf ihr baldiges Ende schließen. Damit dürfte dann auch die Hauptgefahr für Europa abgewendet sein.“

Ueber das Befinden des Grafen Chambord wird der „N. Fr. Presse“ aus Frohnhof berichtet:

Die Stunden des Grafen sind geächtet; allen Anzeichen nach dürfte die Auflösung in aller kürzester Frist erfolgen. Der Verfall der Kräfte ist ein so rapider, daß selbst seine bis nun noch immer auf ein Wunder hoffende Umgebung sich in das vor-aussichtlich Unvermeidliche ergeben hat. Noch vor kurzer Zeit zeigte sich der Kranke so lebenslustig, daß man sogar an seine Wiederherstellung zu glauben wagte. Vor beiläufig vierzehn Tagen erst ließ er sich eine Musikkapelle aus Neustadt kommen und im Garten vor dem Schlosse lustige Weisen aufspielen. „Wer tanzen kann und will“, meinte er lächelnd, „soll tanzen.“ Um der Belustigung zusehen zu können, ließ er sich auf die Veranda tragen, später unter die Leute Geld vertheilen. Im Aussehen des Patienten ist eine geradezu erschreckende Veränderung eingetreten, er ist zu einem Skelett abgemagert. Der lange Vollbart und das spärliche Haupthaar sind weiß geworden. Selbst wenn der Graf bei Besinnung ist, kann er kaum mehr sprechen, das Schlimmste kann jede Minute eintreten.

Vorgestern Nachmittag wurde folgendes Bulletin ausgegeben:

„So wenig als gestern ist heute Besserung im Zustande des Grafen Chambord zu verzeichnen; Dyspepsie, verhältnismäßig große Schwäche, auch Gehirn-Erregungen leichteren Grades.“

Dr. Mayer.

Fürst Dolgoroufow, der Gouverneur von Moskau, wird, wie man hört, demnächst hierher kommen, um seinen Dank für die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens abzusatten, sodann nach Wien reisen, um dem Kaiser für die Verleihung des Großkreuzes des Stephans-Ordens zu danken, und nach seiner darauf erfolgenden Rückkehr seinen Posten, den er lange Jahre hindurch bekleidet verlass, um sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Dolgoroufow ist hochbetagt, er zählt 77 Jahre, und nur der Wunsch, während der Krönungsfeierlichkeiten noch im Amte zu sein, hat ihn veranlaßt, nicht schon früher seinen Dienst zu quittiren. Die Deutschen in Moskau sehen mit Bedauern den Mann aus dem Amte scheiden, der sich ihrer Interessen vielfach warm angenommen, der selbst in Tagen hochgradiger politischer Erregung seine Objektivität bewahrte und der mit Energie und bestem Willen

Fenilleton.

Der neue Kommis.

Die Hände auf dem Rücken, den Blick starr vor sich hingeworfen, durchwandelte der bekannte Schauspieler Ludwig Devrient die Straßen von Breslau, in welchem er soeben ein Gastspiel gab und bereits an vier Abenden unter stürmischen Beifallsbezeugungen gespielt hatte. Alle Vorübergehenden blickten ihn aufmerksam an. Einer stieß den Andern an und haßig flüsterte man sich zu:

„Das ist Ludwig Devrient — Ludwig Devrient!“

Dieser aber schritt ruhig und gemessen seines Weges, als wüßte er nicht, daß ihm die allgemeine Aufmerksamkeit galt. Er ging quer über den Platz, auf welchem die Wesen abgehalten wurden und der auch während dieser Tage mit allerlei Buben, zwischen denen sich die Leute umherdrängten, dicht besetzt war.

Da plötzlich stieß der mit leicht gekrümmtem Haupt Einhergehende mit einem Manne zusammen. Er sah auf und schien einen ärgerlichen Aufstoß zu wollen, aber mit offenem Munde blieb er stehen und starrte verwundert dem kleinen, dünnen Mann, welchen er angerannt hatte, ins Gesicht.

Der vor ihm Stehende sah sehr dürrig aus, seine Gesichtszüge aber verrathen den gebildeten Mann.

„Krüger!“ rief Devrient endlich, „bist Du's wirklich?“

Mit leiser, zitternder Stimme antwortete der Gefragte:

„Ja, Herr Devrient — ich bin's, der Krüger.“ und tiefe Bechmuth beschattete sein blaßes, gefurchtes, hummerbeladenes Gesicht.

„Herr Devrient?“ rief der Meister ärgerlich,

„ja bist Du toll geworden? — willst Du mich etwa stechen, weil Du ein bißchen — na, ein bißchen schäbig aussehest?“

„Ach, sprechen Sie leise, — die Leute werden aufmerksam.“

„So laß Du diese nichtswürdige Sirene! erzähle mir lieber, wie so Du Dich hier auf dem Markte umhertreibst, — was Deine Frau, Deine Kinder machen und wie's Dir überhaupt geht.“

„Ach, wie soll's mir gehen? — Schlecht, sehr schlecht!“ — Wie Sie mich —“

Devrient sah ihn grimmig an und jener fuhr schnell fort:

„Wie Du mich hier siehst, habe ich Alles, Alles verloren! Mein schönes, blühendes Geschäft ist zu Grunde gegangen. — Die schlechtesten Zeiten, — ewige Krankheit meiner Frau, die nun ganz gelähmt ist — die vier Kinder — ich selbst nicht gesund und dazu namenloses Unglück...“

„Verstehe, verstehe“, murmelte Devrient, während verzweifeltes Mitgefühl in seinen selbstsam großen, feurigen Augen leuchtete. „Du braver, ehrlicher Kerl, der stets allen Menschen wohl wollte, der für Andere den letzten Rest hergab und mich — mich selbst — in Dessau unzählige Male satt machte — Du mußt noch so was erleben!“ — Wie ungerecht ist's doch in der Welt und — wie niederträchtig spielt oft das Schicksal! — Doch sage mir — was treibst Du nun?“

Krüger wies auf eine kleine, bescheiden ausgestattete, aber mit Waaren angefüllte Bude und sagte:

„Das ist mein Laden! Ich habe meine letzte Hoffnung auf diese Messe gesetzt. Unter größten Opfern schaffte ich mir die Bude an und glaubte aus den immerhin sehr ansehnlichen Resten meines Posamentier- und Schnittwaaren-Geschäfts noch ein wenig Kapital schlagen zu können, — aber ach! auch diese Hoffnung scheint eine trügerische gewesen zu sein.“

„Du machst schlechte Geschäfte?“

„Beinahe gar keine! — Es sind zu viel äußerlich besser ausgefaltete Schnittwaaren-Buden da — auch verstehe ich nicht so richtig zu schneiden und anzupressen, mir ist so bethommen und Herz — meine Frau und die beiden Jüngsten sind so schwer krank!“

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und schweig.

Aufs Tieffte gerührt, stand Devrient neben ihm. Er schien in Gedanken versunken zu sein, denn er sprach kein Wort.

„Gäbe es denn kein Mittel, um sein Geschäft in Schwung zu bringen!“ murmelte er endlich vor sich hin.

Plötzlich legte er die Hand auf des heruntergekommenen Freundes Schulter.

„Krüger“, sagte er, während ein Schein der Freude sein Gesicht erhellte, „ich habe ein Mittel gefunden, um Dein Geschäft hier wieder ein wenig in die Höhe zu bringen.“

„Nicht möglich“, stotterte der Ueberraschte, „das ist ja gar nicht möglich!“

„Du wirst sehen, daß es möglich ist!“ Er zog den erstaunten Freund in eine Ecke dicht hinter der Bude, und fuhr fort:

„Du weißt doch, daß ich gelernter Posamentier bin, haben wir uns doch gerade während meiner Lehrzeit bei Meister Seifert in Potsdam kennen gelernt. — Ich will meine damaligen Nüthen heute zu Deinen Gunsten ausbeuten, armer alter Junge — willst Du für diesen Tag mir den Verkauf Deiner Waaren anvertrauen?“

Der alte Krüger fuhr ordentlich zusammen vor Schreck.

„Wie?“ fragte er zitternd, „Sie — Du —?“

„Widerspruch nicht! — Oder vertraust Du meinen Kenntnissen nicht? Oho — das verbitt ich mir!“

„Aber — ich weiß doch — Du hast heute Abend zu spielen...“ „Der Kaufmann von Benedig“ steht auf dem Zettel —“

(Schluß folgt.)

persönliche Lebenswürdigkeit und freundliches Wesen verband. Ueber Do'gorulow's Nachfolger sind noch keine Bestimmungen getroffen.

Ausland.

Paris, 19. August. Die portugiesische Korvette „Africa“ hat in der letzten Nacht 104 spanische Flüchtlinge in Cherbourg ausgeschifft. Ferner sind etwa 300 in Montauban internirt und etwa 200 werden in verschiedenen Grenzorten provisorisch festgehalten. Der „National“ meldet, eine große Anzahl dieser Flüchtlinge habe bereits verlangt, in die französische Fremdenlegion einzutreten, so daß erwogen wird, ein neues Bataillon zu bilden, in welches jene eingereiht werden sollen. Die Oppositionspresse polemisiert gegen den Minister des Auswärtigen, Challemeil-Lacour. Derselbe hat, wie ihm vorgeworfen wird, auf die Reklamationen des spanischen Botschafters betreffs Zorilla's geantwortet, die Beteiligte desselben am Aufstande schiene ihm nicht hinreichend erwiesen, weshalb er sich augenblicklich noch nicht über eventuelle Beschlüsse hinsichtlich Zorilla's aussprechen könne, anstatt entschieden jede Erörterung der Frage zurückzuweisen.

Petersburg, 14. August. Mit welchem Maße man Kattow auch messen mag, selbst seine Feinde müssen zugeben, daß er keiner jener gewöhnlichen Klaffer ist, die nur, um Geräusch zu machen, Mond und Sterne, anständige Menschen und überglückliche Anbeller. Wir haben uns seit dem Regierungsantritt Alexanders III. häufig genug überzeugen können, daß trotz aller gegentheiligen Versicherungen Kattow mit der Regierung enge Fühlung hält; ich erinnere nur an den Sturz Ignatiows, der durch drei oder vier Artikel der „Moskowskaja Wedomosti“ eingeleitet wurde, während noch kein Mensch daran dachte, daß der „populäre“ Minister bereits ausgewirtschaftet haben könnte. Nun braucht man zwar nicht jede griechisch-antike Nergel des Moskauer Publisten wie ein Drafel aus geweihtem Munde aufzufassen, denn an Galle und Lebenskraftlichkeit ist leider auch bei ihm kein Mangel, wenn Kattow aber wiederholt auf eine Sache zurückkommt und sie seinen Lesern in erschöpfender Weise vorführt, so kann man versichert sein, daß dann dahinter mehr steckt als eine bloße redaktionelle Kanakkerserei. Die Wedomosti haben zur Zeit gegen Serbien, oder richtiger ausgedrückt, gegen Milan I. Obrenowitsch Front gemacht. Schon ein Duzend Mal hat die „Mosk. Zeitung“ dem ungeliebten König den Text mehr oder minder verb. gelesen, die letzten Ausfälle des Blattes aber gegen den „Basiliden Oesterreichs“ waren so giftig und so persönlich, daß man sich des Gedankens kaum entschlagen kann, Rußland habe bei der jüngsten montenegrinischen Heirat die Rolle eines sehr sonderbaren Brautwerbers gespielt. Die Verbindung eines Karageorgewitsch mit der Tochter des Czernagorjensfürsten muß zwischen diesem und den Obrenowitsch ein Bruch für immer hervorrufen. Fürst Nikita würde sich schwerlich getrauen, auf eigene Faust hin einen so dummen Streich zu begehen, sich die Feindschaft Oesterreichs anzuziehen, gegen welches hier unter den feierlichen Klängen eines Hochzeitsmarches „schwarzer Peter“ gespielt werden soll. Die gar merkwürdige Heirat muß von einem Jünger der Schule Ignatiows oder von ihm selbst ausgeht worden sein; denn es ist das schönste Intriguenstück, welches orientalische Verschlagenheit jemals hätte erfinden können. Und dabei so billig. Peter Karageorgewitsch bekommt seine Prinzessin Zorila mit ein paar Millionen aus Bäterens Schatzkammer, um standesgemäß leben und ein wenig konspirieren zu können, und dann geht die Sache ganz von selbst. Große Feindschaft zwischen Sr. neugeschaffenen serbischen Majestät, die ohnehin kein allzu großes Selbstvertrauen besitzt, und dem montenegrinischen Fürstenhause, unangenehm Anschluß des letzteren an Rußland, Serbiens an Oesterreich und natürlich vollständiger Bruch mit Rußland. Peter Karageorgewitsch hat Aussicht, einmal König von Serbien zu werden, und die ohnehin nicht schwache Partei seiner Anhänger wird in dem Maße wachsen, als sich Milan an das katholische Oesterreich anschließt. Der jetzige König aber würde dann das Schicksal seines Vaters zu beklagen haben, der im Parle von Topolice unter den Händen von Weichselmördern verblutete, denn so menschlich wie die Rumänen, die ihren Raja aus dem Bette holten und einfach über die Grenze jagten, dürften die Serben schwerlich sein. Man würde wohl unter solchen Umständen das Verbrechen einem Fehler vorziehen. Was auch Allermilde-Offiziere, wie die „Politische Korrespondenz“ und andere, über die ewige Verbindung zwischen dem serbischen Kronprinzen und der Montenegrinerin schreiben mögen, das werden sie doch wohl nicht behaupten wollen, daß Milans Dankbarkeit gegen Rußland und die Sicherheit seines Thrones dadurch erhöht werden. Der eine Krone anstrebt, gewinnt in den Augen seiner Partei eine ganz andere Bedeutung, wenn er plötzlich aus seinem Dunkel hervorgeht, mit der Tochter eines regierenden Hauses vermählt und von einer Großmacht moralisch unterstützt wird. Das alles ist bei Peter Karageorgewitsch der Fall. Und die Absicht, welche diesen Nimbus um seine Person hüllt, erscheint um so auffälliger, als es keinem Menschen ein Geheimniß ist, daß Milans Königskrone für die Preisgebung der „großserbischen“ Pläne — der Utopie des ganzen Landes — kein Gegengewicht bei seinen Unterthanen bietet. Umso mehr aber ist Milan durch die Heirat in Ektinje auf Oesterreich angewiesen.

Provisorisches.

Stettin, 21. August. Bezüglich der Stellung der einjährig-freiwilligen Militärärzte sind neuerdings, um Irrungen entgegenzutreten, folgende Be-

stimmungen in Erinnerung gebracht worden. Die auf den Universitäten ausgebildeten Mediziner, welche ihre allgemeine Dienstverpflichtung als Einjährig-Freiwillige mit der Waffe abgeleistet haben und in den Beurlaubtenstand übergetreten sind, können nach Absolvierung der Staatsprüfung jederzeit bei dem Generalarzt des betreffenden Armeekorps ihre Ernennung zum Unterarzt des Beurlaubtenstandes in Antrag bringen. Ob diesem Antrage stattzugeben, richtet sich wesentlich nach den Zeugnissen, welche der betreffende Mediziner in seinem aktiven Militärverhältnis erworben hat. Die Unter-Ärzte des Beurlaubtenstandes können das für die Wahl zum Assistenzarzt erforderliche Zeugnis des Regiments-Ärztes entweder bei einer in Folge Dienstverpflichtung stattgehabten Einziehung oder durch eine freiwillige sechsmonatige Dienstleistung erwerben, welche sich auch unmittelbar an die Ableistung des Einjährig-Freiwilligendienstes anreihen kann.

Nachdem es zur Kenntniß des Ministers des Innern gekommen ist, daß beim Begraben gefallenen Viehs nicht in der vorgeschriebenen Weise verfahren wird, hat derselbe die Regierungsbehörden veranlaßt, die Befolgung der deshalb gegebenen Vorschriften zu erzwingen und die Uebertreter zur Strafe ziehen zu lassen. Es hat sich nämlich ergeben, daß verschiedentlich die Leichname auf den Schindböden in höchst unschöner Weise verscharrt, nur mit einer leichten Leichenschicht bedeckt, ja, theilweise noch sichtbar vorgefunden worden sind. Hierdurch entsteht aber, besonders in der heißen Jahreszeit, die Gefahr, daß durch Fliegen oder andere Insekten von den Leichen des gefallenen Viehs Leichengestank auf Menschen übertragen wird.

Die vom Pastor Woltersdorf aus Greifswald am Sarge des verstorbenen Archidionus Schiffmann gehaltenen Rede, sowie das von Herrn Diakonius Pauli am Grabe geprüchene Gebet ist jetzt im Druck erschienen und zum Preise von 50 Pfg. in der Buchhandlung von Fr. Nagel zu haben. Der Ertrag ist für die Schiffmann-Stiftung bestimmt. Gleichzeitig wollen wir nicht unterlassen, Freunde des beliebten verstorbenen Ranzelredners darauf aufmerksam zu machen, daß Herr Professor Dr. L. u. r. e. n in Berlin eine Büste des Verstorbenen modellirt hat, welche porträtähnlich gelungen ist. Die Subskriptionsliste auf dieselbe liegt in der Kunsthandlung von Lehmann & Schreiber aus, auch ist in dem Schaufenster der genannten Handlung eine der Büsten ausgestellt.

Um den vielfachen Wünschen Derjenigen zu entsprechen, welche wegen Mangel an Platz namentlich keinen Eintritt mehr erlangen konnten, wird die große Ausstattungs-Operette „Die Afrilareise“ von F. v. Suppé heute Abend noch einmal zu halben Preisen (Baquest 50 Pf., 1. Rang 75 Pf.) im „Bellevue-Theater“ in Szene gehen.

Dem Pioneer Kunz vom pommerischen Pioneer-Bataillon Nr. 2 ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent.“ Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrilareise.“ Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Die deutsche Reichsfestschule.

Der Verlag des bekannten Volkskalenders des „Lahrer hinkenden Boten“ hatte, eine Geschäftserklärung mit einem humanen Zweck verbindend, seit längeren Jahren bereits von jedem abgesetzten Kalender einen gewissen minimalen Betrag für die Erbauung und Erhaltung eines Waisenhauses für Kinder jeder Konfession, jeden Standes u. bestimmt, welches unter dem Namen „Deutsches Reichswaisenhaus“ in oder bei Lahr entstehen sollte um der ökonomischen Waisenpflege anhaftende Mängel ausgleichen zu helfen.

Der Erfolg der Sammlungen des „Lahrer hinkenden Boten“ war materiell kein großer, denn 1880 waren erst 6389 M. 69 Pf. für diesen Waisenfonds disponibel. Eine ganz andere Gestalt bekam die Sache aber, als in Magdeburg im Oktober 1880 eine Anzahl von Männern zusammentraten und unter dem Namen „Deutsche Reichsfestschule“ einen Verein für das ganze deutsche Vaterland begründeten, dessen Zweck es ist, durch Sammlung freiwilliger Beiträge unter fröhlichen Leuten einen Fonds zusammenzubringen zur Errichtung, Ausstattung und Unterhaltung von Waisenhäusern im deutschen Reich, dessen erstes in Lahr errichtet werden soll. Die am 13. Oktober 1880 in Magdeburg errichtete „Deutsche Reichsfestschule“ hat einen ganz unerwarteten Aufschwung genommen und zeigte, wie gesund die Idee war, unter den Fröhlichen für die Lühfal Tragenden ein Scherlein als freiwillige Steuer zu fordern. Magdeburg steht heute an der Spitze der ganzen Sache als „Der Reichsfestschule“, ihm haben sich als Tochterschulen in Deutschland 15,800 Festschulen angeschlossen, aber nicht in Deutschland allein, in Paris, Petersburg, London, Wien, überhaupt in Oesterreich, in Philadelphia, New-York, Boston, Melbourne, Adelaide, Valparaiso u. c. u. bestehen Reichsfestschulen und täglich bilden sich neue. Jetzt umfassen sämtliche Festschulen 384,410 Festschüler, von denen auf die 2011 Berliner Schulen 45,000 entfallen.

Was nun die materiellen Erfolge für den in's Auge gefaßten humanen Zweck anbetrifft, so muß man dieselben großartig nennen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt nur 30 Pf. pro Jahr, was bei

Festen, Familienereignissen u. c. zusammengefochten wird, geht doch meist Nadelweise ein; außerdem werden Zigarrenabschnitte, Briefmarken, Korke, gebrauchte Stahlfedern u. c., kurz lauter einzeln werthlose, in Mengen zusammengebracht aber werthvolle Dinge gesammelt, und auf diesen Nadel- und Pfennig-, ja Hundertel-Pfennigsammlungen hat so großer Segen geruht und ist mit solchem Eifer gesammelt worden, daß bereits 110,000 M. (incl. der erwachsenen Frauen) nach Lahr abgeliefert sind und ferner 32,184 M. bereits in Staatspapieren zur Disposition des Verwaltungsrathes in Magdeburg stehen. Mit diesen 110,000 M., zuzüglich der vom Lahrer Botsen zur Disposition gestellten 13,000 M., ist nun in Lahr die Villa eines verstorbenen Rentiers, Fallenstein aus Bremen für den billigen Preis von 40,000 M. erworben worden, um zum ersten deutschen Reichswaisenhaus für 100 Kinder umgebaut zu werden. Den Umbau veranschlagt man auf 20,000 M. und ebenso hoch den jährlichen Geldbedarf, indem für jedes Kind nur 200 M. angenommen worden, da in vielen Fällen Gemeinden und Angehörige einen Erziehungsbeitrag leisten werden. Man denkt nun den Bedarf für Lahr aus den laufenden Einnahmen zu entnehmen, soweit er nicht bereits durch die dorthin gegebenen Kapitalien gedeckt ist, den Grundfonds allmählich zu vergrößern; glaubt aber, daß man die jährlich zu erwartende Einnahme auf 120—150,000 M. veranschlagt, bereits jetzt an die Errichtung anderer Waisenspiegeln denken zu können. Da seit dem 1. April d. J. in Magdeburg über 40,000 M. abgeliefert sind, und da zu derselben Zeit an Ausständen in den Festschulen an Beiträgen und für gelieferte Materialien 80,000 M. kreditirt waren, scheint der Anschlag einer jährlichen Einnahme in genannter Höhe wohl gerechtfertigt. Aus derselben wird nun in erster Linie die gegen Lahr übernommene Verpflichtung zu decken sein, dann wird an die Erbauung anderer Waisenhäuser und zwar unter gleichzeitiger Verwendung der Einnahmen zur Dotierung des Grundfonds derselben und zum Bau, zur Erhaltung von Waisen geschritten werden müssen, so daß in allerzürstet Zeit bereits die Reichsfestschule mit nach Außen sichtbaren Erfolgen ihrer Thätigkeit hervortreten wird. In Lahr hätte das Waisenhaus für 100 Kinder in diesem Herbst eröffnet werden können; da jedoch zwischen dem Lahrer Verwaltungsrathe und dem Magdeburger Oberfestschulenausschusse augenblicklich Meinungsverschiedenheiten in Nebenpunkten bestehen, hat die Errichtung leider noch hinausgeschoben werden müssen.

Daß die Verwaltung der Reichsfestschule durch die Zentralstelle in Magdeburg keine Kleinigkeit ist (täglich gehen über 100 Postsendungen ein), daß sie die ganze Kraft der Männer, die ihre Rufe dieser Idee gewidmet haben, vor Allem des Reichsfestschulwarts Statemann erfordert, daß auch die Vorstandschäfte der Festschulen und Verbände keine Einreden sind, liegt wohl auf der Hand. Man denkt daher jetzt an eine Dezentralisation durch Bildung von Provinzialverbänden, die unter gewisser Selbstständigkeit zwischen den Festschulen und Lokalverbänden und der Reichs-Oberfestschule vermitteln sollen, zugleich die geeigneten Institutionen für Auswahl der zu verpflegenden Kinder, Verwaltung der geschaffenen Anstalten u. c. bilden dürften. Wie ist es nun möglich geworden, in so kurzer Zeit, so überraschende Erfolge zu erzielen? Vor Allem durch die Thätigkeit der Frauen und Kinder; die eifrigsten Festschüler, Festschülerinnen und Oberfestschülerinnen, sind Frauen, Jungfrauen und Kinder, die nicht müde werden, für die gute Sache die Hand offen zu halten, bei den Festen, Sitzungen u. c. der Festschulen selbst sowohl, als bei jeder anderen fröhlichen Gelegenheit, ein Scherlein für die Armen zu fordern. Ein hohes und werthvolles ethisches Moment liegt darin, bei fröhlichem Feste dem Fröhlichen durch eine von der gesachten Idee begeisterten deutschen Frau ein: „Gedenke der Noth“ zurufen zu lassen; nicht minder aber ist es ethisch und pädagogisch hochbedeutend, Kindern vor ihren schlichten Augen zu zeigen, welche Erfolge Sparfamkeit im Kleinen, Sammeln scheinbar werthloser Gegenstände durch zahllose treue Hände zu erzielen vermag.

Wie das Interesse für die deutsche Reichsfestschule auch in den höchsten Kreisen geteilt wird, beweist der Umstand, daß sowohl der Fürst Günther von Schwarzburg-Sondershausen durch die von ihm begründete Festschule Nr. 12,539 sich in die Reihen der „Festschüler“ gestellt hat, als auch daß der Großherzog von Baden ganz neuerdings einen Beitrag von 400 M. zu den Sammelgeldern für Gründung des ersten deutschen Reichs-Waisenhauses in Lahr zu bewilligen geruht hat.

Daß jede kirchliche, politische oder sonstige Parteikendern der Festschulfrage fern steht und fern bleiben muß, ist selbstverständlich; wohlthutend ist es, in heutiger parteiunabhängiger Zeit deutsche Frauen, Männer und Kinder aller Bekanntschaft, aller Lebensstellungen, vom regierenden Fürsten bis zum einfachen Arbeiter herab, aller Altersstufen, aller Parteien sich zu einem so schönen Zweck die Hand reichen zu sehen. Möge fröhlicher Erfolg ihre Liebe lohnen.

Bemerktes.

(Bahnhofsszene in einem „jemietlichen“ fächlichen Baderstgen.) Eine Berliner Dame entseigt einem Kupee zweiter Klasse, verwickelt sich in ihre Suppe und wäre fast das Trübsert hinabgeschürzt, wenn nicht ein freundlicher wohlbeleibter Rentier aus dem Städtgen, der daneben stand, sie aufgefangen hätte. Die Dame macht dem biden rettenden Engel ihr Kompliment und dieser erwidert bebaglich schmunzelnd: „Ja, wer würde denn nu jetzt alle vier Eisen in die Luft strecken, wenn ich nu nich zugeprungen wer?“

(Eine Verunglückte Seiltänzerin.) Au Karlebad wird unterm 16. d. die nachstehend erzählte Schredenszene gemeldet: Die Seiltänzerin Fräulein Josephine, eine junge blühende Dame, probuzierte sich heute Abends auf dem Blage nächst dem Schützenhaus auf dem 50 Fuß hohen Thurmselle. Sie hatte unter ungeheurem Beifall der Menge ihre Produktionen mit größter Präzision eben beendet und wollte gerade das Seil verlassen, als dasselbe plötzlich riß und die Dame mit gellendem Aufschrei in die Tiefe stürzte. Das Gerüst stürzte gleichzeitig zusammen und man glaubte, die Unglückliche sei unter den schweren Balken begraben. Glücklicherweise fielen die Balken seitwärts, aber nichtsdestoweniger war Fräulein Josephine bewußtlos. Sofortige ärztliche Hilfe brachte sie wieder zum Bewußtsein, doch scheint sie eine innere Verletzung erlitten zu haben. Das Publikum war in größter Aufregung, viele Damen wurden ohnmächtig. Die Verunglückte wurde ins Krankenhaus überführt.

(Die Auktion des Herrn Dechanten von Mihalzy.) Auf einem Baile zu Kapurwar geschah es, erzählt „Nemzet“, daß zwei flotte Offiziere, ein Mittmeister und ein Oberleutnant des nämlichen Regiments in den Bann einer Ballschönen gerietten. Sie tanzte bald mit dem Einen, bald mit dem Andern; Keinem wollte es gelingen, den Andern aus der Gunst der Schönen zu verdrängen. Gegen Tagesanbruch fiel es dem Mittmeister ein, daß die Coladron zum Exerzieren geführt werden müsse. Er rief, kurz entschlossen, seinem Mivalen zu: „Herr Oberleutnant! Führen Sie die Coladron zum Exerzieren!“ Der Oberleutnant erbleicht, aber er muß dem Befehle gehorchen. Er entseigt sich, kann es sich aber nicht verlagern, unterwege das Vorgehen des Mittmeisters mit einigen sarkastischen Ausdrücken zu bezeichnen. Diese Ausdrücke wurden verstanden. Der Oberleutnant wurde vor das Militärgericht zitiert und zu 6 Tagen Arrest verurtheilt. Der Beurlaubte appellirte, aber nur zu seinem Unglück, denn die höhere Instanz verurtheilte ihn zur Degradation zum Gemeinen. Der unglückliche Oberleutnant findet nicht die Kraft, sein trauriges Geschick seiner Mutter bekannt zu geben und wendet sich zu diesem Behufe an den Dechanten von Mihalzy, Ignaz Talacs Erzbischof. „Ist denn da keine Hilfe mehr möglich?“ fragt der wackere Dechant. „Nein, keine Hilfe.“ — „Und Se. Majestät der König?“ — „Ich habe keine Verdienste, die mich der Allergnädigen Gnade würdig machen würden.“ — „Schreiben Sie das Majestätsgesuch; ich habe in Wien einen Protektor, der wird mir bei Sr. Majestät eine Audienz verschaffen.“ Der Protektor war Hofrath Papay, bei dem unser Dechant sich richtig einfand. „Ist der arme Mensch Ihr Verwandter?“ fragte der Hofrath. — „Durchaus nicht; er ist ja ein Böhm.“ — Der Dechant kam zur Audienz. Se. Majestät übernahm das Gesuch und sagte: „Das wird schwer gehen.“ — „Warum sollte es schwer gehen, Majestät? Ich weiß ja auch, was Regiment ist beim Militär, denn ich war im Jahre 1848 bei den Bocslay-Husaren.“ Wenn Eure Majestät wollen, geht Alles.“ — „Nun, wir wollen sehen.“ — Mit diesen Worten schloß Sr. Majestät die Audienz. Acht Tage später gelangte der Befehl an das Regiment, daß der Oberleutnant X. in seinen Rang zu restituieren ist. Am folgenden Tage erschien das ganze Offizierskorps mit dem Obersten an der Spitze en pleine parade bei dem Herrn Dechanten, um seine Aufwartung zu machen.

Telegraphische Depeschen.

Potsdam, 20. August. Der König von Rumänien wohnte heute früh 7 Uhr dem Exerzieren des 1. Garde-Regiments und des Regiments der Gardes-du-Corps auf dem Bornstedter Felde bei. Prinz Wilhelm hatte den König aus dem Drangenberg abgeholt und denselben nach dem Exerzierplatz begleitet. Eine halbe Stunde später traf Se. Majestät der Kaiser zur Befichtigung der Regimenter ein. Morgen begibt sich der König nach Berlin.

Hamburg, 10. August. Der Dampfer „Bola“ mit der österreichischen Nordpol-Expedition traf heute Nachmittag im hiesigen Hafen ein und wird, wie es heißt, einige Tage hier verbleiben.

Darmstadt, 20. August. Se. kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz traf heute früh hier ein und stieg sofort am Bahnhof mit dem Großherzog zu Pferde, um auf dem nahen Exerzierplatze die Truppen der Garulson zu besichtigen. Um 10 Uhr fuhren die Herrschaften nach dem Schlosse. Zu Ehren des hohen Gastes ist die Stadt festlich geschmückt. Das Wetter ist prächtig.

München, 19. August. Der König hat den Kommandeur des ersten Armeekorps, Freiherrn von Horn, anlässlich des 50jährigen Dienstjubiläums zum General der Infanterie ernannt.

Bern, 20. August. Bei den gestrigen Stichwahlen für den Berner Verfassungsrath wurden 21 Liberale und 9 Konservative gewählt, die Liberale Majorität des Verfassungsrathes besteht nunmehr aus nahezu zwei Drittel aller Mitglieder.

Paris, 20. August. Von den gestern vorgenommenen Stichwahlen zu den Generalräthen sind bis jetzt 128 bekannt, es wurden 103 Republikaner und 25 Konservative gewählt, die Republikaner haben 16, die Konservativen 6 neue Sitze gewonnen. Unter den Gewählten befindet sich der Unterstaatssekretär Legerrotte, nicht gewählt wurden die Deputirten Janvier de la Motte und Cavaignac.

Belgrad, 19. August. Der König ist nach Wien abgereist. Während seiner Abwesenheit wird die Regierung von dem Ministerrath geführt.

London, 19. August. Das Unterhaus hat in seiner bis heute früh 2 1/2 Uhr dauernden Sitzung die Einzelberatung des Ausgabebudgets erledigt und die irische Tramwaybill in 3. Lesung angenommen.